

① **Natsume Sōseki, Koeber Senseis Abschied** (Asahi Shinbun, 12. August 1914)

Übersetzt von Michael Burtscher

Koeber Sensei wird heute Japan verlassen. Er ist wohl bereits seit zwei oder drei Tagen nicht mehr in Tokyo. Sensei verabscheute nichts mehr als leere Gesten und hohles Zeremoniell. Es heißt, dass, als er vor zwanzig Japan Deutschland verließ, um seinem Ruf an die Universität zu folgen, nicht ein einziger seiner Freunde, die ihn nur zu gut kannten, zum Bahnhof kam, um ihn zu verabschieden. Gleich einem Schatten schlich er in aller Stille nach Japan, und gleich einem Schatten will er es, wie es scheint, in aller Heimlichkeit auch wieder verlassen.

Der leise, unaufdringliche Sensei hat dreimal in Tokyo seinen Wohnsitz gewechselt. Was er von Japan kannte, waren wohl diese drei Häuser sowie seine Schulwege. Als ich ihn einmal fragte, ob er gerne spazieren gehe, sagte er, da es hier keinen Ort zum Spaziergehen gäbe, täte er dies nicht. Senseis Ansicht zufolge eignet sich eine Stadt nicht zum Spaziergehen.

Jemand wie Sensei weiß über Japan als Land natürlich wenig. Und es gibt [für ihn] auch keinen Grund, warum er begierig sein sollte, es genauer kennenzulernen. Als ich sagte, dass ich in Waseda sei, wusste er nicht, wo das war. Als Fukuda ihn daran erinnerte, dass er einst bei Graf Ōkuma in dessen Residenz zu Gast war, hatte er dies bereits vergessen. Es mag gut sein, dass Sensei selbst der Name von Graf Ōkuma nicht geläufig war.

Als ich am 15. des vergangenen Monats eine Einladung zum Abendessen erhielt und Sensei fragte, ob er nach seiner Rückkehr in sein Land denn Freunde vorfinden würde, antwortete er, dass er, vom Nord- und Südpol einmal abgesehen, überall auf der Welt Freunde habe. Das war natürlich ein Scherz. Aber dass er einer solchen Erwiderung fähig war, zeigte doch auch, dass sich in der Tiefe seines Denkens eine Sicht der Welt verbarg, die über die Verschiedenheit einzelner Örtlichkeiten weit erhaben war. Und gerade weil er einer solchen Erwiderung fähig war, war es ihm auch möglich, zwanzig lange Jahre in Japan, an dem er kein besonderes Interesse hatte, zuzubringen, ohne jemals dabei eine bittere Miene machen zu müssen.

Nicht nur in Bezug auf Örtlichkeiten, auch hinsichtlich der Zeit war Senseis Einstellung von der gewöhnlicher Menschen grundverschieden. Als ich ihn fragte, warum er den Postdampfer gewählt habe, da dieser, als halbes Frachtschiff, doch sehr langsam ist, sagte Sensei, dass, wie lange er auch auf dem Meer dahintreibe, ihm dies kein Ungemach bereite. Vielmehr fehle es ihm an Verständnis für Menschen, die es für außerordentlich bequem hielten, wenn man von Japan nach Berlin einen Tag schneller reisen könnte, um so statt fünfzehn Tage unterwegs zu sein, bereits nach vierzehn Tagen anzukommen.

Auch was Gelddinge betraf, war Sensei von einer Unbekümmertheit, die sonst bei einem Europäer oder Amerikaner undenkbar erscheint. Seine Hausangehörigen genossen eine Freiheit in wirtschaftlichen Dingen, die man in einem gewöhnlichen Haushalt nicht findet. Als ich ihn unlängst traf und die Rede auf eine gewisse äußerst vermögende Person kam, spottete er: Was will man mit einer solchen Menge an angehäuften Geld denn überhaupt anfangen? Sensei hat vor, von nun an von der Pension, die er von der japanischen Regierung erhält, sowie von dem, was von seinem bisherigen Gehalt übrig geblieben ist, zu leben. Was von seinem monatlichen Gehalt übrig geblieben ist, ist aber wirklich nur ein Überbleibsel, das sich von selbst eingestellt hat. Es ist nicht Ergebnis einer vorausschauenden Planung.

Was Sensei, wie er einmal ist, am allerwichtigsten ist, sind einzig die Liebe und das Mitgefühl, das Menschen miteinander verbindet. Insbesondere die Studenten, die er über die Jahre unterrichtet hat, scheinen ihm am meisten am Herzen zu liegen. Als ich am Abend des 15. meinen Abschied nehmen wollte, um nach Hause zurückzukehren, sagte er, er würde gerne einen einfachen kurzen Abschiedsgruß – „Auf Wiedersehen! Gehabt Euch wohl!“ – seinen Freunden und insbesondere den Studenten, die er unterrichtet hatte, hinterlassen, und fragte mich, ob ich diesen wohl in der Asahi Shinbun übermitteln könne. Es war nicht Senseis Art, darüber hinaus etwas zu sagen. Dazu bestand auch kein Anlass. Gleichzeitig lag es ihm nicht, einen solchen Gruß in der Anzeigenspalte zu schalten. Es blieb mir also nicht anderes übrig, als hier, mit Senseis Erlaubnis, meine eigenen unnützen Worte Senseis „Auf Wiedersehen! Gehabt Euch wohl!“ hinzuzufügen. Dies geschieht lediglich in der Absicht, dass Senseis Abschiedsgruß, seinem Wunsch entsprechend, den zahlreichen Menschen, denen er Lehrer war, zu Augen kommen möge. Zugleich möchte ich, stellvertretend für diese zahlreichen Menschen, Sensei von ganzem Herzen eine wohlbehaltene Überfahrt und einen ruhigen Lebensabend wünschen.

② **Natsume Sōseki, Ein dem Krieg geschuldetes Aneinandervorbeilaufen** (Asahi Shinbun, 13. August 1914)

Übersetzt von Michael Burtscher

Als ich mich am Abend des 11. gerade zu Bett begeben hatte, wurde ich ans Telefon gerufen und empfing die Nachricht, dass Koeber Sensei seine Abfahrt verschoben hatte. Da ich allerdings die „Abschiedsworte“ zu dieser Zeit bereits an den Verlag geschickt hatte, konnte ich von meiner Seite aus nichts mehr tun. Sensei hält sich noch im russischen Generalkonsulat in Yokohama auf. Schuld daran, dass er Japan jetzt nicht verlassen kann, ist nur der gegenwärtige Krieg. Der Grund dafür, dass ich eine Berichtigung schreiben muss, ist folglich ebenfalls dieser Krieg. Der Krieg hat aus zwei ehrlichen Menschen Lügner gemacht.

Es ist allerdings nicht so, dass sich an Senseis Abschiedsworten etwas ändern würde, abhängig, ob der 12. als Datum nun stimmt oder nicht. Und meine überflüssigen Worte, die ich hinzugefügt habe, verlieren ebenfalls nicht an Wert, je nach dem, ob Sensei geht oder bleibt. Ich sehe überhaupt keine Notwendigkeit, etwas von dem, was ich geschrieben oder gesagt habe, zurückzunehmen. Nur dass die fälschliche Korrektur, die aus „die Studenten, die er betreut hatte“ „die Senseis, die er betreut hatte“ hat werden lassen, möchte ich unbedingt rückgängig gemacht wissen. Dass sich so ein Fehler einschleichen konnte, ist vielleicht ebenfalls die Schuld dieses Krieges, der die Korrektoren völlig überlastet.

③ Natsume Sōseki, Tagebucheintrag „10. Juli 1911 (Montag)“

Übersetzt von Michael Burtscher

Heiter. Extreme Hitze. Ich gehe zur Sitzung des Verlags. Nach Hause zurückgekehrt, ruhe ich mich auf der Chaiselongue aus. Gegen 5 fahre ich mit der Rikisha zu Abes Haus. Von dort fahren wir zu Köber Senseis Anwesen. Als wir in Ochonomizu aus der Straßenbahn steigen, erscheint oben im Fenster des ersten Stocks Koebers Kopf. Zigarettenrauch ist sichtbar. Am Eingang ruft Abe „Kubo! Kubo!“ Kubo war einst Marineleutnant, hatte aber seine militärische Laufbahn aufgegeben, um an die Universität zu kommen und Philosophie zu studieren. Kubo ging in den zweiten Stock hinauf, woraufhin Sensei von oben herunterkam. „Mister Natsume, I am glad to see you!“ sagte er. Wir schütteln unten an der Treppe die Hände, und gehen dann in den ersten Stock hinauf. In Senseis Studierzimmer befanden sich ein großer Tisch, Bücher und zwei oder drei alte Stühle. Alles war recht alt. Es gab nichts was elegant oder luxuriös zu nennen wäre. Alles schien eher trist und verlassen. Sensei hatte lediglich ein Hemd aus Krepp an und trug darüber ein einfaches Seidenjacket. Er hatte nicht einmal Kragen [und Krawatte] angelegt. „Ihr seid so schön herausgeputzt,“ sagte er, „und ich in dieser Aufmachung!“

- über Hearn geredet abnormal
- über Wood geredet
- Ich erzähle, dass Maki Kan mir gesagt hatte, ich solle Koeber Sensei doch einmal einen Besuch abstatten
- Wir reden darüber, dass er seit achtzehn Jahren in Japan ist. Er ist von nicht enttäuscht. Dies wäre, weil er ohne große Erwartungen nach Japan gekommen sei.
- Was ihm in Japan fehlt seien lediglich Bibliotheken, Konzerte und Theater
- Bei Russen gäbe es ähnliche Gesichtszüge wie bei Japanern. Ein Foto von vor dreißig Jahren.
- Er erzählt von einem Raben, der erfror.

Wir gehen in das Speisezimmer im unteren Geschoss. Keine weiße Tischdecke. Wir vier setzen uns an je eine Seite. Er fragt: „Was möchten Sie trinken? Gin, Brandy?“ Ich habe Wein und Bier getrunken.

- Er spricht darüber, dass er Raben mag
Er spricht darüber, dass er Fledermäuse mag. Die Flügel sind die Flügel des „devil“
- Er sagt, dass er keine Kamelien mag; dass Chrysanthemen wie aus Papier gefaltet sind; dass er Maiglöckchen mag.
- An japanischem Obst isst er lediglich Äpfel. Das andere ist nichts.
- Er sagt, dass es in hundert Jahren in Japan eine Oper geben wird.
- Die einzige Person, die in Japan zum Musiker gereicht, ist Kōda. Dies bezieht sich nicht auf ihr Können als Pianistin. Es bezieht sich nur auf sie als Musikerin. Japaner spielen nur mit den Fingern. Sie haben nicht den Kopf dafür, deshalb ist das nichts.
- Er selbst wollte eigentlich niemand wissen lassen, dass er musiziert, wenn er nach Japan kommt. Irgendwie wurde das allerdings bekannt. Er hat aber nun felsenfest beschlossen, dass er nirgendwo mehr auftreten wird. Er genießt [seine Musik] lediglich für sich alleine. Die Musikhochschule ist keine Musikschule. Es ist eine Skandalschule. Vor allem dieser Rektor da ist nichts.
- Browning mag er nicht. Wordsworths Philosophy und Dichtung kann er nicht ausstehen. Poe mag er. Hoffmann mag er auch. Neue Dinge mag er im allgemeinen nicht. Andrejew kann er nicht ausstehen. Tschschows literarischer Stil ist superb.
- Er mag seine Arbeit. Er mag seine Studenten. Er ist nie einsam. Spazieren – wo soll man spazieren? In die Stadt geht er auch eher nicht. Er liest nur Bücher.
- Er hat den Roman Alexander von Mereschkowski gelesen. Der sei hervorragend.
- Kaffee ist sein Lieblingsgetränk. Der Kaffee, den er unlängst in der holländischen Botschaft getrunken hat, war Spitzenklasse.
- Er hasst Zeremoniell. Morgen ist die Absolventenfeier, aber er wird selbstverständlich nicht teilnehmen. Drei Stunden stehen ist einfach nicht seine Sache. Dinge, die man einfacher gestalten könnte, würden so schrecklich umständlich gemacht.